

Grossmünster, 10. April 2016, Sonntag Misericordia Domini, zweite Predigt in der Auslegung von Friedensvisionen aus dem Alten Testament,

## DAS FREUDENMAHL

Lesungs- und Predigttext: Jesaja 25,6-12

Lieder: RG 247, Grosser Gott, wir loben dich; RG 18, Der Herr, mein Hirt, führet mich; RG 850, Wachtet auf, ruft uns die Stimme; RG 833, Komm in unsre stolze Welt; RG 15, Der Herr ist mein getreuer Hirt

Pfr. Christoph Sigrist

Liebe Gemeinde

Da könnte der Appetit beim Essen vergehen, *fettes Mahl!* Das Freudenmahl bekäme Nebengeräusche, mit *fettem Mark*. Und der *alte, geläuterte Wein* stünde plötzlich unter Verdacht, nicht mehr geniessbar zu sein. So einfach ist es nicht mit der Friedensvision im Jesajabuch, die Gelehrte nicht dem Propheten zuschreiben. Als Teil der sogenannten Jesaja-Apokalypse malten vielleicht Schüler in der apokalyptischen Zeit von Mord und Totschlag, Vernichtung und Vertreibung ins Ausland, ins Exil, dem versprengten Volk ein Bild des Friedens vor Augen: Trotz Hunger – in Gott's Name ein fettes Mahl, trotz Totschlag – in Gott's Name: Den Tod hat er für immer verschlungen.

Die Reibung dieses eigenartigen Friedens, mitten im dunklen Tal den gedeckten Tisch vor Augen zu halten, regt den Appetit an. Das Bild des Tisches malt uns Gott vor Augen angesichts des Todes, und das regt an, mehr zu verstehen, mehr zu sehen. Lassen wir uns vom Duft von Speis und Trank verführen und sehen wir hin, wohin er uns führt.

Eine Gemeinde, die sich im Grossmünster zu diesem Bild des gemeinsamen Essens als Ausdruck des Friedens versammelt, sieht mehr als anderswo. Denn in den Kirchenmauern sind die Spuren unseres Reformators Huldreich Zwingli eingezeichnet, die zwar nicht zu fettem Mark am Berg Zion führt, jedoch zu „Milchmöcken“, Brotbrocken in gesottener Milch auf dem Schlachtfeld in Kappel. Durch den Entscheid von Bern, den reformatorischen Gedanken der freien Predigt beizutreten, entstand im Frühling 1529 eine für die fünf Innerorte gefährliche Achse Bern – Zürich, die so wichtige Zugänge ökonomischer und politischer Art Richtung Norden abzuriegeln drohte. Sie schlossen sich mit Österreich zusammen, und liessen den aus Zürich gebürtigen Prediger Jakob Kaiser in Schwyz hinrichten.

Dies demütigte Zürich, ein Waffengang wurde unumgänglich. Zwingli verfasste zusammen mit Offizieren zuhanden des Rates einen „Ratschlag über den Krieg“ (Z VI/II 424-440). Die Kriegspläne stiessen auf heftigen Widerstand in Bern und Zürich. Wahrscheinlich drohte Zwingli mit dem Rücktritt am 9. Juni. Bei Kappel stiessen die beiden Heere aufeinander, 30'000 Männer aus Bern und Zürich gegen 9000 Männer aus der Innerschweiz. Die Österreicher blieben fern. Die Berner hatten keine Lust auf Krieg, die Unterlegenheit der Innerschweizer sowie die durch eine Blockade von Nahrung geschwächten Körper förderten die Schwächung des Kampfgeistes. Gemäss den Berichten nutzte das Fussvolk der beiden Heere die Zeit, während die Führer verhandelten, zum Friedensschluss: Sie stellten genau auf der

Grenzen einen grossen Kochtopf auf ein Feuer. Die Zuger sollen die Milch und die Zürcher das Brot für eine Milchsuppe beigesteuert haben, die dann von beiden Heeren gemeinsam verspeist wurde.

Der Duft des göttlichen Freudenmahles hat uns vom Berg Zion zum Schlachtfeld in Kappel, vom fetten Mark zur nicht weniger fetten Milchsuppe gezogen. Also doch: Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden! Nicht ganz! Die Halbwertszeit der Friedenssuppe dauerte zwei Jahre. Dann zog Zwingli und die Seinen ein zweites Mal nach Kappel: Die Aussicht kennen wir: Der Tod hat ihn für immer verschlungen. So schreibt es das Buch der Geschichte.

Im Unterschied dazu das Friedensmahl des Buches der Bücher. Den Tod hat er für immer verschlungen. Was für eine Perspektive! Leben, Leben, Leben ohne Ende. Wunschtraum aller, die Grund haben, den Tod zu befürchten.

Was wünschen wir uns eigentlich, wenn wir endliche Menschen ein Leben ohne Ende wünschen? Ist das im Ernst eine lockende Vorstellung? Erst geboren, von Eltern, wenn es gut geht, geliebt. Mehr oder weniger behütete Kindheit, stürmische Jugend, hoffentlich. Dann der niemals aufhörende Prozess des Erwachsenwerdens. Schmerzlich am Anfang und doch voller Hoffnung, illusionslos auf der Höhe, doch nicht ohne Dankbarkeit. Und dann geht's bergab; den beschwerlichen und oft bitteren Weg bergab. Und das ohne Ende. Ohne Ende lebendigen Leibes bergab. Kein gnädiger Tod, kein definitives, jedoch erlösendes „es ist genug“. Welch eine Aussicht, welche Perspektive, wenn wir bei dem Gedanken an die Vernichtung des Todes nichts anderes im Sinn haben als ein Leben ohne exitus!

Sind da die Wissenschaftler nicht weiser, die das Altersgen isolieren und so stabilisieren können, sodass in Zukunft die Menschen fit mit 100 Jahre zum fetten Mahl einladen können. Und sind die Fitness- und Ernährungswissenschaftler nicht gescheiter, wenn sie das stetige Bergab durch die Abwertung des Alters und durch die Fixierung auf ein Jugendlichkeitsideal aufhalten wollen. Wir werden zwar immer älter, doch niemand möchte alt werden! Die Priester und Priesterinnen der Anti-Aging- Philosophie frönen dem Kult, mit straffer Haut und ewiger Jugend vor Augen nie nachzulassen beim Rennen zum Freudenmahl auf dem Berg, ohne Fett, dafür kalorienarm und Vollwert-Kost.

Vom fetten Mahl am Berg sind wir nun über die Milchsuppe bei Kappel zu den kalorienbewussten Gesundheitsmählern der Anti-Aging-Generation gezogen worden. Doch recht möchte mir dieses Mahl auch nicht schmecken, und das Gefühl von Frieden taucht in mir auch nicht auf. Denn wir können den Schrumpfungprozess des Lebens hinausschieben, liften, wegrennen oder therapieren und als ewig dauernde Lebensqualität verkaufen. Eine in ihrem endlosen Dasein endlos schrumpfende Person ist jedoch Sinnbild und Inbegriff dessen, was die Bibel für tödlich hält.

Die Macht des Todes beginnt nicht erst mit dem Tod. Mit Leichen gibt sich der Tod nicht zufrieden. Er greift nur zu gern mitten hinein ins volle Leben. Der Tod wütet bereits überall da, wo unser Leben beziehungslos und verhältnislos wird, wo Gemeinschaft zerbricht oder in Gefahr gerät, aus allen Fugen zu geraten.

Der Umgang mit dieser tödlichen Macht habe ich in meiner ersten Gemeinde im Toggenburg erlebt, der Heimat unseres Reformators Huldreich Zwingli. Ich fahre mit dem Velo zu Köbi im Selun, „meinem Zwingli“, urreformiert seit Menschengedenken, seit Generationen auf dem gleichen Fleck Boden z' Alp mit seinem Veh, Bloderchäs und Nidelzune, einer galertartigen Masse von Nidel, Eier und Salz, auf offenen Feuer aufgeköcht, in der Pfanne auf dem Holz-

tisch serviert mit einem Löffel. Riechen Sie den Duft von Nidelzune, Holz, Kühe und frischem Gras. Verschwitzt sitze ich da. „Du, Köbi, vor einigen Tagen hat Dir der Bliutz ein Kalb die Wand hinuntergeschlagen, wie gehst Du um mit den Gefahren von Wind und Wetter in den Bergen?“ Nach einem kräftigen Schluck selbergebranntem Schnaps beginnt er zu reden wie nie sonst: „Weisst Du, das habe ich vom meinem Vater gelernt, und er von seinem. Hier oben weisst Du, dass Du als Familie zusammenhalten musst. Wenn Gefahr droht, dann sitzt die Familie hier im Zimmer um den Tisch. Die Mutter macht eine Nidelzune, die Kinder um den Tisch, ich bete das Unser Vater, dann wird gegessen. Und dann wird abgesprochen, wer was zu tun hat, wer im Falle von Feuer Wasser holt, oder Kühe und Kälber von den Gefahren wegtreibt. Ich kann mit meiner Frau Streit haben, wenn Gefahr oder Tod droht, dann wird mit dem Gebet wie die Zeit unterbrochen, für einen Augenblick entsteht Frieden.“ „Lange?“ Köbi lacht. „Es gibt Momente, da kracht es bei Aufstehen schon wieder, doch weisst Du, das musst Du als Zürcher lernen. Geduld, es chunt scho guet! Wie bei der Nidelzune, das Leben lernt, warten zu können.“

Zum Duft der Nidelzune also hat uns das fette Mark beim Freundmahl auf dem Berg Zion gezogen, über die Milchsuppe in Kappel und den kalorienarmen Gesundheitsmenüs. Den Tod überwinden – das ist anscheinend etwas ganz anderes als die schambeladene Grenze aufzuheben, die uns allen bevorsteht in dem Augenblick, wenn wir geboren werden und zur Taufe getragen werden. Nicht aus einem endlichen Leben ein Leben ohne Ende zu machen, heisst Frieden zu haben. Die Überwindung des Todes beginnt, so lernt es der Selun und so verheisst es die Bibel, mitten im Leben dort also, wo es „windet und chuttet“.

Das Unservater am Küchentisch bekennt dabei: Den Tod zu überwinden ist Gottes Sache. Gott widersetzt sich dem Tod mitten im Leben. Wo Haus und Hof, Mensch und Leben in Gefahr stehen, wo Tränen fliessen, da will der Tod bekämpft werden: „Die Tränen wird Gott der Herr von allen Gesichtern wischen.“ (Vers 8). Da, wo geweint wird, nähert sich Gott, sitzt an den Tisch; da bekommt er etwas zu tun, zusammen mit allen anderen am Tisch. Das Gebet zieht Gott mitten in den Raum, dessen Frieden durch den Tod bedroht ist.

Und mehr als nur das! Nach dem Urtext der Bibel wird der Tod nicht durch einen Machtakt von einem anderen Planeten überwunden. Er, Gott, wird den Tod verschlingen, gleich wie die Hülle über allen Völkern und Nationen (Vers 7). Nicht verschlingen wie ein gefundenes Fressen. Gott wird den Tod verschlingen – so haben wir an Karfreitag nachgedacht, was Gott uns vorgedacht hat – das heisst: Gott wird den Tod ertragen, erleiden; er wird ihn nicht mehr loslassen. Den Tod hat Gott vollends umarmt und bleibt in Gottes Namen bei Gott für ewig.

Das ist die Perspektive, die unser Friedensbild vor Augen malt. Sie reicht nicht über den Tod hinaus. Sie reicht bis zu dem Gott, der mit seinem eigenen Leben sich für unser Leben verbürgt. Er wird uns nicht aus der Endlichkeit, er wird uns jedoch in unserer Endlichkeit erlösen. Und er tut dies, indem er an den Tisch bittet. So spiegelt sich in jeder Milchsuppe, auch in jedem kalorienarmen Festmahl, in jeder Nidelzune das himmlische Bild vom Freudenmahl, wo Menschen in Gottes Namen zusammenstehen und etwas Tapferes tun: Angesichts von Krieg und Tod für den Frieden und das Überleben einzustehen. Der Hunger wird gestillt, der Appetit auf Friedensarbeit wird grösser.

Ich weiss, nicht immer stellen sich solche Freudenmähler ein: Zwingli zog wieder in den Krieg. Jeder, der nicht alt werden will, wird älter. Und Köbi verlor ein paar Jahre nach unserem Gespräch seinen Sohn durch einen Unfall. Doch manch einer beginnt zu erahnen, was das Prophetenbild bedeutet: Den Tod hat er für immer verschlungen. Uns ist ein Tisch verheissen,



die depressiv blockiert keinen Schritt mehr machen können,  
die vor Missgunst blind sind für das,  
was sie sind und was sie haben,  
die vor Schmerz gekrümmt einfach nicht mehr können,  
sich freuen, essen, hoffen, lieben.  
Nimm die dunklen Hüllen weg,  
nimm sie, nimm uns an der Hand,  
und führe uns ans Wasser des Lebens. Amen (Nach RG 833).